

Dominikanerkirche am 21. November 2010: Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,12–20 / Lk 23,35–43)

Bilderselig

Das Stichwort zu einer geradezu überwältigenden Gegenwarts-Erfahrung: *Iconic turn*; alles dreht sich um die Bilder. Unsere öffentliche Kommunikation lebt von Bildern, die unsere Sehnsucht und unsere Ängste ausdrücken, sie „bedienen“ – und ausbeuten: Bilder für das Lebensgefühl, das wir gern hätten; Identifikationsbilder, mit denen wir uns der Erfüllung unserer Sehnsucht nahe fühlen können; ganz in der Nähe der Idole, die uns das „gute Leben“ repräsentieren. Die Bilder stehen für das Höchste, zu dem man nur noch aufschauen, sich hinsehnen kann: der Glanz des Gelingens, den die Schönheit ausstrahlt, ersatzweise die schönen Dinge und das eindrucksvolle Ambiente. Selten: die nachdenklichen Bilder, wie sie uns in der Dominikanerkirche heute umgeben: Türen, geschlossene, offene. Die „attraktiven“ Ikonen sehen anders aus: Alle liegen Lena Meyer-Landrut zu Füßen. Warum auch nicht; jedenfalls weit besser, ein süßes Mädchen anzuhimmeln als einen gefährlichen Verführer. Die gegenwärtige Hitler-Ausstellung in Berlin zeigt, was Bilder auch anrichten können. Man sehnt sich regelrecht nach den freundlichen oder ermutigenden Ikonen – und ist traurig, wenn sie schneller ihren Glanz verlieren als sie sich in den Niederungen der politischen Praxis bewähren konnten. Wie anders schauen wir nach zwei Jahren schon auf *Barack Obama*. Was für ein Bild gibt er heute ab.

Im Glanz der Majestäten

Der Glanz des Höchsten, der die Menschen mobilisiert, sie im Innersten öffnet, zum Guten wie zum Bösen. Wir sehnen uns danach. Wenn es wenigstens die Stellvertreter wären, auf die der Glanz „von oben“ fällt! Die Papst-Idolisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, wie diese Sehnsucht auch in unserer Kirche rumort. Bis zum Vice-Gott der ganzen Menschheit hat es *Papst Pius IX.* in den Lobpreisungen seiner übergeschnappten Hofschanzen gebracht. Wie kritisch sehen wir ihn heute.

Glänzend inszenierte Majestäten: Macht hoch die Tür, das Tor macht weit; alle Türen stehen ihnen offen, überall heißt man sie gern willkommen. Mit dem wahren Gott hat das rein gar nichts zu tun; noch viel weniger zu tun, als uns vielleicht lieb wäre. Kein Glanz, kein glanzvolles Willkommen, nirgends! Nicht einmal ein Bild. Dass man von Gott so gar

nichts sehen kann! Man muss auf ihn hin hoffen, auf ihn hin glauben, sein Herz wagen. Und es beschleicht uns immer wieder die dunkle Ahnung, wir würden ins Leere hinein hoffen und glauben. Wenn er uns doch nur ein wenig mehr davon zu sehen gäbe, dass sich unser Hoffen und Glauben bei ihm erfüllen wird, dass Er – Sein Messias – die Tür ist, durch die wir zu unserer Vollendung hineingehen werden! Die Gottgläubigen aller Zeiten haben diesen Stoßseufzer geseufzt; vielfach ist er uns in den Zeugnissen des Alten und des Neuen Testaments bezeugt.

Gott: bildlos

Das Volk Israel ist ihn nie losgeworden. Die bildlose Gottesverehrung war seine Auszeichnung und seine Last. Wenn man wenigstens – wie etwa im berühmten Olympia – eine prachtvolle Götterstatue hätte, an deren Goldglanz und Herrlichkeit man den Glanz der olympischen Götter er-fühlen konnte. Das Gott-Anschauen ist Israel von Grund auf verwehrt. Weder Mose noch Elia konnten Sein Angesicht sehen; „Kein Mensch kann Ihn sehen und am Leben bleiben“ (Ex 33,20). Allein auf den Vorübergangenen können sie „einen Blick“ werfen; nicht einmal einen Blick. Denn der Rücken des Vorübergezogenen, das ist Seine Verborgenheit, die sich nur in Seinem Wort aufschließt: in dem Wort „Geh!“ (1 Kön 19,15); in dem Wort, das zum Nachfolgen herausruft: zum Hinter-Ihm-Hergehen. Mehr sieht man nicht vom Vorübergegangenen. Mehr sieht man auch nach den Zeugnissen des Neuen Testaments nicht, als den ans Kreuz und nur so – durch diese „Tür“ – zum Vater Gegangenen, uns Vorangegangenen.

Gottes Ebenbild

Jesus, der gekreuzigte Messias, ist für die Christusgläubigen das vollkommene Eben-Bild Gottes. Was man von Gott sehen kann, sieht man in ihm. Mit seiner ganzen Fülle hat Gott in ihm „gewohnt“ – ein wahrer Gottestempel. So stellt ihn uns der Kolosserbrief vor Augen. Und er erinnert an den Tempel in Jerusalem: ein Tempel ohne glanzvoll-überwältigende Gottes-Statue. Gott wird bildlos erschaut. Bei Jesus, dem anderen Tempel, ist es nicht anders: Gott wohnt mit all seiner Fülle und – geradezu paradox: mit seinem ganzen Glanz, seiner Kabod – in ihm. Was man da von Gott sieht? Man sieht das Kreuz, das Zerbrochenwerden; man hört die Herausforderung zu einer Nachfolge, die

nichts Glanzvolles an sich hat, keine Triumphe verheißt. Er, der neue Tempel, scheint Gott-leer zu sein, wenn man sich auf die Augen des Leibes verlässt.

Ein Bild-loses, Glanz-loses Gottesbild? Ja, genau so ist es! Die orientalischen Könige waren glanzvolle, in religiöser Phantasie geschmückte Gottesikonen. Man konnte ihnen den Haupt-Gott ansehen. Das königliche Gottesbild repräsentierte Macht, Glanz und Autorität des himmlischen Gottes auf der Erde; eines Gottes, für den man hier auf Erden zu sorgen, den man mit Festen und Gaben zu ehren hatte. Die Priester an den Tempeln hatten alle Hände voll damit zu tun. Und das „königliche“ Gottesbild Jesus? Er gibt ein grauenvolles Bild ab; das Kreuz ist ihm zum Thron geworden. Die Soldaten, die bei ihm Wache halten – seine Königsgarde gleichsam – können ihre Verachtung kaum zurückhalten. Und doch legen sie in ihrem Zynismus die richtige Spur: „Wenn Du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst!“ Es wird nicht nur Zynismus gewesen sein. Ein wenig enttäuschte Hoffnung mag auch darin sein: Warum steigst du nicht herab? Wenn du dir hilfst, so hilft dir Gott. So hilft uns allen Gott. Aber damit ist es ja nun nichts. Kein Königtum, keine Gottespräsenz nirgends.

Christkönig

Doch! Genau hier, in diesem Kreuz, in diesem Gekreuzigten, wohnt Gott in seiner Fülle; in diesem Tempel. Genau hier geschieht die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, kommt der Himmel auf die Erde – wie man es im Tempel auf dem Zion erfahren hatte, dem Bild-losen. Genau hier zeigt Gott sein geöffnetes Herz. Er wohnt im Gekreuzigten. Mit ihm und in ihm durchmisst er alle Abgründe, in die Menschen fallen können. In ihm und mit ihm bricht er die Abgrunds-Herrschaft des Bösen, des Todes. Der Gekreuzigte ist tatsächlich sein König, Repräsentant dieser Versöhnungs- und Lebensherrschaft auch noch im Abgrund, König der Juden und aller, die sich dem erwählten Volk zurechnen lassen, die sich in Seine Herrschaft, in Sein Leben hineinrufen lassen. Er lebt Gottes für uns geöffnetes Herz; er lebt den zugänglichen Gott, öffnet die Türen zu ihm. Den Türöffner nennt ihn deshalb das Neue Testament mehrfach. Türöffner, Himmelsöffner: welch ein Bild! Welch ein Gegen-Bild zu den unzugänglich-herrschaftlichen, kleinen und großen Möchtegern-Königen in Welt und Kirche!

Christkönig, Ebenbild des unsichtbaren Gottes, zerbrochener Tempel und doch Wohnort Gottes, der Ort, an dem sich der Himmel für den Abgrund öffnet, so dass der Abgrund

uns nicht mehr verschluckt; der König einer Herrschaft, in der das Unheil besiegt sein wird: das ist das Bild Gottes, auf das wir schauen dürfen; an dem wir wahrnehmen dürfen, was von Gott sichtbar ist. Heute feiern wir ihn, den König der Gottesherrschaft, der Verlorenen und Geretteten.

JÜRGEN WERBICK